

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 11 (1921)  
**Heft:** 34  
  
**Artikel:** Völkerbünde und Völkerbund  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644090>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Haselnuß-Schokolade aus seiner Tasche, öffnete die Packung und reichte dem Frager ein Stück.

„Ist das nicht besser als eine Milla?“

„Ja — — doch!“

„Und die Platte hier kostete Vierzig, Dein Zeug aber Sechzig. — Es gibt ja Leute, welche an Zigaretten größeren Genuß haben!“ und der Lehrer zuckte die Achseln.

„Mein Vater raucht auch nicht!“ ruft einer.

„Ich habe nur geraucht, weil es die andern alle taten!“ sagte ein zweiter, indem er den Rest seiner Zigarette ins Gras wirft.

„Dann bist du gleich feige wie der Mener und der Groß. Diese verflagten euch bei mir, und als sie merkten, daß ich euch nichts tue — nun rauchen sie wie Schlotkamine und prahlen wie Büblein, welche die ersten Hosen tragen.“

Unter dem Spottgelächter der andern verschwanden die drei aus der Nähe des Lehrers.

„Letztes Jahr, als ich in den Herbstferien beim Onkel Fritz hütete, da haben wir immer geraucht,“ erzählte ein weiterer. „Der Lehrer Röhler erwischte uns einmal. Als wir wieder Schule hatten, mußte ich zur Strafe eine Brissago rauchen — und dann noch eine; aber ich erbrach nicht!“

Nun lachten sie und der Lehrer mit.

„Herr Röhler hatte ihm die schwärzesten ausgelesen.“

„Es war ein Rauch, daß die Mädchen zu husten anfangen.“

„Und dem Herrn Röhler ist dabei fast schlecht geworden! Vor Mergers nämlich. Den ganzen Vormittag war er totenbleich.“

„Und er brachte die Worte fast nicht hervor, als er uns das Rauchen bei Strafe verbot.“

„Von da an rauchten wir noch mehr,“ fuhr der Held fort, „wenn er (Herr Röhler) einen erwischte, so nahm er ihn aufs Knie. Wir sagten ihm nur noch „Der Spion“, weil er überall einen zu erwischen suchte.“

„Und wenn wir am Sonntag beim Rakersstegli rauchten, und einer sagte: Wenn das der Röhler wieder wüßte, dann lachten wir.“

Der ganze Trupp freut sich über den dummen Herrn Röhler, der doch nicht alle erwischte.

„Meinem Vater aber hat er erzählt,“ rief der Sohn eines Schulkommissionärs, „er habe uns das Rauchen gründlich abgewöhnt — gründlich!“

Gelächter und Rede sprudelten nun durcheinander, und jeder brachte etwas vor, was Erlebnis oder Dichtung, oder beides miteinander war. Ganz unbefangen redeten sie zum Lehrer, der hier und da ein fragendes Wort einwarf, wenn einer unklar oder sprunghaft erzählte.

„Ich habe schon als klein manchmal geraucht, aber Pfeife. Der Papa raucht halt Pfeife. Und als er mich einmal sah, da mußte er sich fast totlachen, und sagte zur Mama: „Schau jetzt den kleinen Pfüder an! Der raucht wie ein Großer! Ich muß mich bald schämen vor ihm.“

„Im letzten Frühling rauchte ich das erste Mal. Ich ging mit meinen zwei ältern Brüdern holzen. Sie rauchten Stümpfen, und ich mußte auch, damit ich's zu Hause nicht sage.“

„Jaaa —, wie Ihr mir erzählt habt, so geht's eben!“

Alle horchten auf: der Lehrer sprach. „Jeder kommt einmal zum Rauchen. Sei's, daß ihn Brüder oder Kameraden zwingen, wie den Ruedi Bolz, oder daß man's dem Vater oder den Großen überhaupt nachmacht und dann meint, man sei auch groß. Oder dann, wenn es Eltern oder Lehrer verboten, um dabei zu denken: „Ah, wenn die es jetzt sähen, die ärgerten sich,“ oder: „Das gäbe Schläge; aber diesmal erwischen sie mich nicht.“ Alles Rauchen hat eigentlich einen ganz lächerlichen Anfang. — Wenn einer unter euch ist, der raucht, weil es ihn gut dünkt, der soll sich melden!“

Zum Erstaunen der Kameraden und auch des Lehrers ruft einer: „Mich dünkt es nun einmal gut!“

Es ist ein Wirtsohn mit unausstehlichem Widerspruchsgeist, der einen ziemlich groben Vater und eine Stiefmutter hat. Bedauernd blickt ihn der Lehrer an.

„Ja, dann bist du einer von den armen Tröpfchen, die einmal sogenannte leidenschaftliche Raucher werden. Im Tag verbrauchst du wenigstens ein Päcklein Stümpfen. Das kostet siebzig Rappen. Rechne aus, wieviel das in der Woche macht und wieviel erst im Jahr!“

Man staunt über den Betrag.

„Und so wirst du in zehn Jahren für etwa zweitausendfünfhundert Franken Rauch in die Luft blasen. Das wird dir ja sicher sehr Vergnügen machen. Ein anderer aber spart das Geld. Er tut es auf die Kasse, daß es Zins bringe. Oder er kauft sich ein Pferd oder zwei Kühe damit. Wieder einer gönnt sich jedes Jahr eine Reise. Das ist ihm so schön und vergnüglich wie dein Rauchen. Ganz gleich, wie sicher viele unter euch ihr Geld lieber für ein Messer, für Farbstifte, Wasserfarben, seltene Briefmarken, ein schönes Buch oder so was ausgeben, statt für's Rauchen.“

Da wird nun lebhaft zugestimmt. Einige äußern auch ihren Zweifel über die Wahrheit der Behauptung des trotzig seitab gehenden Wirtsohnes. Der Lehrer wendet sich wieder an die ganze Schar:

„Ich selber habe, als ich in eurem Alter war, auch eine Zeitlang geraucht. Ich wollte so vornehm und weise sein wie der Herr Doktor, der immer eine Zigarette im Munde trug. Auch hätte ich Freude gehabt, wenn sich mein Lehrer über mich ärgerte. Ich bin ihm einmal sogar mit Fleiß unter die Augen getreten, als eine Zigarre in meinem Munde brannte. Da rief er mich zu sich. Aber statt der Ohrfeige, vor der ich zitterte, sagte er mir nur leise ins Ohr: „Heinrich, für so dumm hielt ich dich nicht!“ Von da an war ich vom Rauchen geheilt.“

So andächtig die Knaben zugehört hatten, so unbändig lachten sie jetzt. Zigaretten hatten nur noch wenige im Munde. Auf dem Heimwege rauchte bloß noch das Wirtsohnen. Als er einen Kameraden um Feuer bat, gab ihm dieser den Rest seiner Zigarren dazu, „... wenn's dir doch Freude macht.“

Am selben Abend schrieb der Lehrer in sein Heft „Pädagogische Kleinigkeiten“ hinter einen Bericht über die Reise und ihr Ergebnis:

„... Und wenn ich nur erreicht hätte, daß ihrer acht von den einundzwanzig das Rauchen nun lassen, dann habe ich mehr erreicht, als durch eine Gerichtsszene mit Einprügelei der unheil drohenden Moral von der Schädlichkeit des Nikotins auf den Gehirnorganismus. Das haben meine Kollegen ohnehin schon besorgt.“

Daß der Wirtsohn Müller weiterauchen wird, bin ich überzeugt. So sicher als ich bin, daß der Junge mit hundert Trachten Prügel nicht davon ließe; der Mann ist in einem andern Spittel krank...“

Am Tage darauf hielt der Lehrer ein dickes Kuvert in den Händen. Er erbrach es und las die Unterschrift:

„Der Präsident der Schulkommission: Rühst.“

Den Bogen drehend, las er:

„Sehr geehrter Herr!“

Wie uns Herr Wirt Müller mitteilt, und wir noch aus anderer zuverlässiger Quelle erfahren haben, gestatteten Sie den Knaben Ihrer Klasse während des gestrigen Ausfluges auf den Berg das Rauchen. Sie äußerten sich zu der Sache in einer Art und Weise, die uns nicht nur unverständlich ist, sondern auch der bisherigen Behandlung analoger Fälle hohnspricht, und gegen die wir mit aller Entschiedenheit...“

Der Brief flog, zu einem Ball zerknüllt, in den Papierkorb. Nach einer Weile fischte ihn der Lehrer wieder heraus, las fertig, lächelte und klebte ihn in sein Heft „Pädagogische Kleinigkeiten.“

## Völkerbünde und Völkerbund.

Vor einigen Tagen nannte Lloyd George abermals das britische Reich den ersten und wirkungsvollsten Völker-

bund, der bisher existiert habe. Es wird sich zeigen, ob in dieser Vereinigung auch die Beschwörung der großen Gegensätze zwischen verschiedenen Freunden einzelner Reichsteile gerade durch den Halt des britischen Staatenbundes gelingen wird. London hat endlich zur Abrüstungskonferenz zugesagt. Japan macht seine Zusage von einer Trennung der politischen und der Abrüstungsfragen abhängig. Vor der Abrüstungssitzung müssen alle Probleme, die bloß Amerika und Japan angehen, von den beteiligten Mächten unter sich gelöst werden. Amerika hat auch dazu seine Zusage gegeben. Andauernd wird in London der Abschluß einer pazifischen Tripelallianz Japan-England-Amerika befürwortet, um die Gegensätze zu verhüllen und die Möglichkeit der Unterhandlungen zu betonen. Es ist außerordentlich fraglich, ob der Londonerdiplomatie das Meisterstück gelingen wird, so rasch die beiden Partner unter einen Hut zu bringen und mit Hilfe des isolierten und eingeengten Japans in der neuen Allianz den Vorstoß einzunehmen, umso mehr, als die eigenen Dominions sich der Japanpolitik erwehren möchten. Zwar hat Harding sich dahin ausgesprochen, daß die Zivilisation keinen weiteren Krieg ertrüge und Lloyd George demonstrierte dem Unterhause zum so und so vielten Male, wie schrecklich der letzte Krieg war. Gewiß besteht auch ein großer moralischer Fortschritt in solchen Aeußerungen der obersten Staatsmänner gegenüber den Kriegsfanaren des weiland obersten Kriegsherrn in Deutschland oder seines kaiserlich-königlichen Sohnes mit seinem „immer feste druff“. Gewiß bildet auch die bittere Erfahrung der Völker eine Garantie gegen eine so leichte Ueberraschung durch das Unglück wie anno 1914. Aber all diese psychologischen Garantien schaffen nicht die wirtschaftlichen und politischen Differenzen aus der Welt, aus deren Gründen sich jeweilen die gefährlichen Streitigkeiten entwickeln, welche ganzen Bevölkerungen die Besinnung rauben und in einer Kette von Wechselwirkungen Greuel um Greuel erzeugen. Oberschlesien mit seiner latenten Butschgefahr von polnischer sowohl als deutscher Seite ist ein sprechendes Beispiel für die Gefährlichkeit bestehender Kriegsherde. Kaum einer der Insurgenten wußte nicht, was der Krieg mit seinen Schrecken bedeutet. Aber sie stehen den verschiedenen Komitees bereitwillig zur Verfügung und praktizieren, was sie in der Schreckenszeit gelernt haben, gegenüber ihren nächsten und augenblicklichen Feinden und zeigen, wie gering der Schutz einer Redensart ist: „Die Zivilisation erträgt keinen Krieg mehr“; sie zeigen aber noch deutlicher, welche Garantien nötig sind, um die Zivilisation vor den gefürchteten Zwischenfällen zu schützen.

Die Hauptprobe der Entente verlief unter außergewöhnlichen Drohungen und Gefahren. Auf Lloyd Georges Darlegungen hin, daß die italienische und die englische Auffassung über die Zuteilung des Industriegebietes sich mit der französischen nicht deckten, daß also die Franzosen überstimmt würden, blieb kaum mehr etwas anderes übrig, als die verfahrenre Geschichte dem Völkerbund zu übertragen. Denn das war sicher: Frankreichs Prestige ertrug das Nachgeben in diesem Moment nicht, wenn nicht seine Regierung stürzen wollte. Ein Sturz müßte aber mit ziemlicher Sicherheit eine Rechtsregierung ergeben haben. Was das aber bedeutet hätte, wußte wiederum England: Gewalttame Lösung des schlesischen Problems unter Ausschaltung Englands. Darauf durfte sich wiederum England nicht einlassen. Um den offenen Bruch zu verdecken, reiste die englische Delegation ab, unter dem Vorwand, die Antwort Sinnfeins benötige ihre Anwesenheit in London. Aber dieser Vorwand erleichterte die Möglichkeit, der Lösung auszuweichen und den Völkerbundsrat mit der Sache zu betrauen.

Briand erklärte, weshalb Frankreich diesem Aufschub zugestimmt habe: Es handle sich für die Pariserpolitik um die Wahl: Polen oder die Entente. Mit Polen sei Frankreich nicht um jeden Preis verbunden. Hingegen könne es

den Zusammenbruch der Entente nicht ertragen, sei sie doch der Garant des Versaillerfriedens.

Rehrt man sich die Sache einmal um, so kann man auch lesen: Frankreich hat eine so schwere Niederlage erlitten, daß es seinen Garantien des Versaillerfriedens im Osten Deutschlands der englischen Zuschneidekunst preisgegeben hat; es wird nun auch zusehen müssen, wie man dem jungen Staate seinen Fuß à la mode de Londres bekleidet, mit einem weit ansehnlicheren Stück deutschen Leders, als die Pariser Schneider es geplant hatten, und der Bögling in Warschau wird wirtschaftlich nicht auf so großem Fuße leben, wie er geträumt.

Es läßt sich schon fast zahlenmäßig zeigen, wie groß die Niederlage ist: Im Völkerbundsrat werden die Franzosen mehr noch als im obersten Rate der Alliierten überstimmt; es kommen zu den bisherigen Delegierten der Mächte einfach noch einige neue, von Japan und anderwärts her, und die neue Instanz ist hergestellt. Begreiflich ist daher, daß man Furcht vor einem französischen „Zuvorkommen“ hat, und daß der Vicomte d'Albi Paris gewarnt hat vor allen Streichen, und den Streitenden nahelegt, unter allen Umständen den Entscheid des Völkerbundes, wie versprochen, anzunehmen, das heißt so viel, wie sich dem Willen Londons zu fügen. Die bittere Bille der Unterwerfung wird in eine süße Hülle gesteckt: Die Weltinstanz entscheidet und Paris fügt sich bloß der Instanz, die sein Sieg im Weltkrieg geschaffen hat. Es fügt sich mit Stolz und Ergebung auch da, wo diese Instanz den Friedensvertrag gegen Paris auslegt.

So sähe man denn einen Gegenstand heftigsten Streites der Erledigung nahe. Nicht einer endgültigen, denn dem Gewinner wird ein wirtschaftliches Privileg zugesprochen, um das später noch ein heftiger Kampf entbrennen wird, wenn die Rohstoff-Armen unter den Staaten sich einmal regen und Internationalisierung der Bodenschätze verlangen werden. Aber eine Erledigung wird es sein, die wenigstens die militärische Beruhigung bringt. Ähnliche Erledigungen gehen dieser Tage auch anderwärts vor sich: Jugoslawien räumt das Gebiet von Fünfkirchen, wo knapp vor der Räumung die geflüchteten Ungarn nicht nur roter Schattierung und ein wichtiger Teil der Bevölkerung die „Republik Baranya“ ausgerufen hat, um sich gegen die Besetzung der Horthy-Banden zu wehren. Das Burgenland ist dieser Tage an Oesterreich übergegangen. Die Nachfolgestaaten wachen mit Eifersucht über ihre Grenzen. Jugoslawien, dessen alter König Peter jüngst gestorben, sucht sich auch innerlich gegen die kleinbäuerliche kommunistische Bewegung zu schützen, um allwärts die Masse der Besitzenden zum nationalen Bloß zu scharen; es steht in der Reihe der jungen Staaten in erster Linie und stellt die größte Sperrmauer auf dem Wege ungarischer Restauration dar. Darin liegt eine festere Garantie des Friedens als in Völkerbundsbeschlüssen.

Außerhalb jeder Einspruchsmöglichkeit von Seiten der Welt will England seine Verhandlungen mit Irland zu Ende führen. Es hat ihm die Rechte der Dominions angeboten, aber militärische Kontrolle verlangt. Mit der Weigerung Sinnfeins, sich damit zu begnügen, hat es jählings die Entwicklung über eine höchste Kurve gestürzt und England viele Sympathien der Welt nur so zugeschoben. Der Wiederbeginn der Feindseligkeiten wäre das Unflügste, was es beginnen könnte. Vielleicht ahmen sie die geschickte Geste nach und beantragen, den Streitfall dem Völkerbund zu unterbreiten.

Daselbe wäre den Mauren zu empfehlen, welche sich im Rif gegen die Spanier erhoben haben und nach einem blutigen Krieg und dem Tode von 15.000 Europäern vor einer blutigen Unterwerfung stehen. Wenn es auch nichts nützen sollte, Europa begriffe doch, daß es Kolonialprobleme gibt, die eine Zukunftslösung verlangen, und eine andere zwar, als die Mächte bisher vorschlugen. -kh-